

Warum ein Zivilist in den Krieg zieht

Afghanistan Reservist aus dem Westerwald sucht die fachliche Herausforderung, aber auch das Abenteuer

■ **Kundus.** Und immer wieder bekommt Karl dieselbe Frage gestellt: „Warum ziehst du in den Krieg? Du musst doch da nicht hin.“ Faktisch ist das richtig, denn Karl ist kein Berufs- oder Zeitsoldat, sondern Reservist. Vielleicht macht es das für die anderen besonders schwer. Die Frage kommt aus der Familie, dem Freundeskreis, am Arbeitsplatz. Es ist keine sachliche Frage – in ihr steckt immer eine Position. Im Klartext reicht die von „Wie kannst Du uns das antun?“ bis zu „Du bist ja völlig verrückt!“. Karl hat die Frage vor seinem Einsatz in Kundus oft gehört. So oft, dass der 31-Jährige irgendwann beschlossen hat: „Ich bin es einfach leid, mich zu rechtfertigen.“ Der Westerwälder glaubt fest daran, dass sein Einsatz einen



Was brauchen die Menschen in Nordafghanistan, und welches Projekt ist kontraproduktiv? Reservist Karl (links) und sein Dolmetscher sammeln in geduldigen Gesprächen Informationen über die dringlichsten Probleme. Der Architekt glaubt: Gemeinsamer Aufbau schafft Sicherheit. Foto: PIZ Kundus

Serie



Mein Nachbar ist im Krieg



Peter Lausmann berichtet für Sie aus Afghanistan. Unser Redakteur besuchte jüngst die Bundeswehr in Kundus und Masar-i-Sharif.

Die bisher erschienenen Serienteile finden Sie auf ku-rz.de/afghanistan

Sinn ergibt – trotz aller Kritik in Deutschland.

Reservisten sind seit Jahren fester Bestandteil der Einsatzkontingente. Von den derzeit fast 5000 Deutschen in Afghanistan sind mehr als 350 Reservisten – also Soldaten, die zu Hause einem zivilen Beruf nachgehen und immer wieder für einen gewissen Zeitraum die Uniform anziehen. Meist für Übungen in der Heimat, aber auch für den Einsatz. Und dort spielt es letztlich kaum eine Rolle, ob man Reservist ist oder nicht. Die meisten Reservisten bringen Kompetenzen aus dem Zivilleben mit, die in Afghanistan dringend gebraucht werden.

Karl ist Architekt. Fachleute vom Bau werden in Afghanistan besonders benötigt. Und eines stellt der Oberleutnant der Reserve direkt klar: „Ich bohre hier keine Brunnen. Und auch sonst niemand in meinem Team.“ Er gehört der sogenannten Cimic-Einheit an, die zivile und militärische Aufbauprojekte koordiniert. Seine Aufgabe ist in erster Linie die Analyse: Was brauchen die Menschen in dem je-

weiligen Dorf, was in der Region? Es ist eben nicht damit getan, Afghanistan mit zahlreichen Straßen, Brunnen und Gebäuden vollzubauen. Es muss schon genau ermittelt werden, was Sinn ergibt. „Ein Brunnen kann völlig kontraproduktiv sein, wenn die Menschen, die das Wasser bislang mit Eselwagen heranschaffen, dadurch ihre Arbeit verlieren.“

„Ich bin es einfach leid, mich zu rechtfertigen.“

Vor allem Reservisten wie Karl müssen ihre Entscheidung zum Afghanistan-Einsatz in Deutschland oft gegen Kritik verteidigen.

Bei aller fachlichen Nüchternheit räumt Karl aber auch eine gewisse Portion Abenteuerlust ein. Anders lässt sich wohl auch kaum erklären, warum sich ein Reservist mitten in eine „Schura“, eine Versammlung der Stammesältesten, setzt. Man sitzt auf Teppichen, Gebäck wird gereicht, würdig streichen sich die Männer über die Bärte. Und dann geht es plötzlich heiß her, man schreit sich an, diskutiert bis aufs Blut, um dann doch wieder Tee miteinander zu trinken. Und mittendrin Karl, auf den sich plötzlich alle Blicke richten, ohne dass sein Dolmetscher so schnell erklären konnte, warum das nun so ist.

Es ist gewöhnungsbedürftig, mit Afghanen zu diskutieren. Die Frage nach einer vermeintlich einfachen Zahl kann schon mal zum Eiertanz werden. Plötzlich wird schon mal zur Entspannung das Thema gewechselt, dann klingelt eines der zahlreichen Handys, schließlich wird wieder Tee getrunken, bis es dann zur Ausgangsfrage zurückgeht. Vor allem Geduld ist bei sol-

chen Spielchen gefragt. Und Grundsätze. Einer lautet: „Wir versprechen nie etwas und versuchen, die Erwartungen niedrig zu halten. Sollten wir es nämlich nicht halten können, ist der Schaden ungleich größer.“

Auf der anderen Seite ist viel Koordination gefragt: „Die Afghanen müssen sich vorher abstimmen, damit es keinen Streit zwischen den

bomben lassen“, weiß Karl aus Gesprächen. Indirekt hilft seine Aufbauarbeit deshalb, die Kameraden zu schützen. „Aufbau sichert Zusammenhalt. So kann ich durch meine Arbeit auch etwas zurückgeben.“ Hintergrund: Karl hat sich sein Studium durch Reserveübungen bei der Bundeswehr finanziert, und auch deshalb sagt er offen: „Ich bin gern Soldat.“

Dennoch ist für den 31-Jährigen klar, dass es wohl sein einziger Auslandseinsatz bleiben wird. Das hat nicht unbedingt etwas mit der Lage im Einsatzland, sondern vielmehr mit der Lage in der Heimat zu tun. Allein die Vorbereitungen auf den Einsatz dauern einige Wochen, hinzu kommt die Einsatzzeit selbst – das muss ein Arbeitgeber erst einmal mitmachen. „In meinem Fall ist der Chef selbst Reservist und hatte deshalb sehr viel Verständnis für mein Anliegen“, sagt Karl. Ob er seinen Architekten aber nochmals so eine lange Zeit freistellen kann, ist mehr als fraglich.

Und auch wenn sich die Familie mittlerweile an den Einsatz gewöhnt hat, will Karl ihre Nerven nicht erneut strapazieren: „Denn bei aller Vorsicht: In Afghanistan bleibt alles immer unberechenbar.“

Im nächsten Serienteil lesen Sie: Lukrativ oder lebensgefährlich? Afghanen im Dienst der Isaf.



Eine gemischte Schule im Norden Afghanistans – gebaut mit deutscher Hilfe und Steuergeldern. Eine Ehrentafel am Gebäude erinnert an die fruchtbare Zusammenarbeit. Foto: Peter Lausmann

„Ich bin gern Soldat.“

Der Westerwälder sieht seinen Einsatz als Teil der kompletten Verbundenheit zur Truppe. Durch Reserveübungen hat er sich sein Studium finanziert.

Dörfern gibt“, verweist Karl auf das fragile Gleichgewicht zwischen den einzelnen Ortschaften und ihren Clans. Karl sieht sich eher als Mentor denn als Macher: „Ich will die Afghanen einbinden, sie sollen selbst mitanpacken. Zum einen, damit sie es selbst lernen, und ebenso, damit sie sehen, wie aufwendig es ist, zum Beispiel eine Brücke oder eine Straße zu bauen.“ Aus dieser Wertschätzung folgt nicht nur mehr Motivation zur Pflege, sondern auch Sicherheit. Sicherheit für die Afghanen und den Handel, aber auch für die Soldaten.

„Wenn die Menschen sehen, dass es ihnen mit der Straße besser geht, wollen sie sich diese nicht von den Aufständischen kaputt

Kompakt

Deutschland verkauft 200 Panzer an Saudis

■ **Berlin.** Die Bundesregierung hat einem „Spiegel“-Bericht zufolge erstmals die Lieferung schwerer Kampfpanzer nach Saudi-Arabien genehmigt. Der Bundessicherheitsrat hat den Weg für den Export in das autoritär geführte Land frei gemacht. Die Saudis hätten Interesse an mehr als 200 Exemplaren der moderneren „Leopard“-Variante. Der deutschen Rüstungsindustrie winkt damit ein Milliardenumsatz. Der Handel wird heftig kritisiert: Saudi-Arabien hatte zuletzt mit Truppen dabei geholfen, die Proteste im benachbarten Bahrain niederzuschlagen.

FDP-Ministerin flirtet mit Sozialdemokratie

■ **Berlin.** Mitten in der Legislaturperiode wird in der krisengeschüttelten FDP über neue Koalitionsperspektiven nachgedacht. Die stellvertretende Parteivorsitzende Sabine Leutheusser-Schnarrenberger empfahl den Liberalen am Wochenende eine Öffnung zur SPD. „Die FDP darf sich nicht einseitig auf die Union ausrichten“, sagte sie. SPD-Chef Sigmar Gabriel reagierte skeptisch, die CSU irritiert. Die stellvertretende CDU-Chefin Annette Schavan führte die schlechten Umfragergebnisse von Union und FDP auf mangelndes Wohlwollen und fehlendes Vertrauen innerhalb der Koalition zurück.

Kölner Woelki wird Erzbischof von Berlin

Kirche: Priester folgt auf Kardinal Georg Sterzinsky



R. Woelki

■ **Köln/Berlin.** Überraschend hat Papst Benedikt XVI. den bisherigen Kölner Weihbischof Rainer Maria Woelki zum neuen Erzbischof von Berlin ernannt. Der bislang weitgehend unbekannt 54-Jährige übernimmt die Nachfolge des am Donnerstag nach langer Krankheit verstorbenen Kardinals Georg Sterzinsky. Woelki führt dann ein Erzbistum mit knapp 400 000 Katholiken in Berlin, Teilen Brandenburgs und Vorpommerns.

Der gebürtige Kölner war nach dem Theologiestudium in Bonn und Freiburg zunächst als Seelsorger tätig. Im Anschluss an eine Zeit als Militärseelsorger machte der Kölner Kardinal Joachim Meisner den ehemaligen Panzerartilleristen 1990 zu seinem persönlichen Sekretär. Vor seiner Ernennung zum Weihbischof 2003 leitete Woelki sechs Jahre lang das Priesterseminar der Erzdiözese Köln in Bonn.

Thailands Opposition erringt Erdrutschsieg

Wahlen Schwester des abgesetzten Premiers Thaksin wird erste Regierungschefin

■ **Bangkok.** Klarer als erwartet hat die thailändische Opposition bei den Parlamentswahlen triumphiert. Die Pheu-Thai-Partei des 2006 gestürzten Ministerpräsidenten Thaksin Shinawatra gewann nach Prognosen die absolute Mehrheit im 500-Sitze-Parlament. Damit dürfte Thaksins jüngere Schwester Yingluck Shinawatra (44), die als Spitzenkandidatin der Pheu-Thai-Partei ins Rennen gegangen war, erste Regierungschefin Thailands werden.

Die Partei kam nach Angaben der Umfrageinstitute auf 299 bis 313 Sitze. Die Demokraten von Premier Abhisit Vejjajiva (46) erhielten nur 130 bis 150 Sitze. Die Regierungspartei war in der abgelaufenen Legislaturperiode auch nur zweit-



Auch Mönche unterstützen die neue Regierungschefin Thailands. Ihr erklärtes Ziel: das zerstrittene Land wieder zu versöhnen. Foto: dpa

stärkste Kraft hinter der Thaksin-Partei, konnten aber in einer Koalition die Mehrheit der Abgeordneten hinter sich vereinen.

„Es wird eine harte Aufgabe“, sagte Thaksin in einem Fernsehinterview. Der Politiker war 2008 vor einer Verurteilung wegen Amtsmissbrauchs ins Exil geflohen. Er

will nach Thailand zurückkehren: „Ich will keine Probleme machen, sondern zu Lösungen beitragen.“ Yingluck war erst vor Kurzem ohne politische Erfahrung in das Rennen eingestiegen. Im Wahlkampf gab sie sich keine Blöße und machte die Versöhnung des zerstrittenen Volkes zum wichtigsten Thema.

Thailand ist seit sechs Jahren in einer schweren politischen Krise. Erst gingen Thaksin-Gegner auf die Straße, die ihm Korruption vorwarfen, dann stürzte das Militär 2006 den Regierungschef. Als das Volk ein Jahr später erneut eine Thaksin-freundliche Regierung wählte, gingen seine Gegner abermals auf die Straße, blockierten den Regierungssitz und besetzten den Flughafen, bis ein Gericht die Regierungspartei unter fadenscheinigen Gründen auflöste.

Weil sich dadurch die Gewichte im Parlament verschoben, kam Abhisit an die Macht. Seine Partei hat seit fast 20 Jahren keine Wahl mehr gewonnen. Auch er regierte nur wenige Monate ungestört: Im Frühjahr 2010 versuchten Thaksin-Anhänger, ihn zu stürzen. Sie besetzten wochenlang ein Geschäftsviertel in Bangkok. Bei Zusammenstößen mit Sicherheitskräften kamen 92 Menschen ums Leben. Die Armee beendete den Protest schließlich mit Panzern.

Griechen lassen Gaza-Flotte auflaufen

Protestaktion Küstenwache setzt US-Kapitän fest

■ **Athen.** Die griechische Küstenwache hat einen der Kapitäne der neuen Gaza-Flotte festgenommen. Der US-Amerikaner habe versucht, trotz eines Verbots der griechischen Regierung mit seinem Schiff „Audacity of Hope“ und knapp 50 Passagieren an Bord aus dem Hafen Keratsini bei Piräus auszulaufen.

Seit einer Woche hatten sich Aktivisten aus zahlreichen Staaten darauf vorbereitet, von verschiedenen Mittelmeerhäfen aus mit einer Flotte Hilfsgüter in den Gazastreifen zu bringen. Die Schiffe und Boote der neuen Gaza-Flotte befinden sich in kleineren Häfen nahe Piräus sowie auf den Inseln Kreta und Korfu. Einige Schiffe sollten auch aus Frankreich und der Türkei losfahren.

Der festgenommene US-Kapitän soll morgen vor Gericht erscheinen. Die Regierung in Athen hatte den

Aktivisten zuvor verboten, von Griechenland aus Richtung Gaza in See zu stechen. Zur Begründung hieß es, Israel habe vor dem Gazastreifen eine Verbotzone für Schiffe verhängt.

„Es tut mir weh. Ich bin traurig und verärgert“, sagte eine der Passagiere der „Audacity of Hope“, Heidi Epstein, nach der Festnahme des Kapitäns. „Ich möchte nach Gaza fahren“, fügte die Holocaust-Überlebende hinzu. Andere Aktivisten hielten Athen eine Verletzung des Seerechts vor.

Das Nahostquartett aus UN, EU, Russland und den USA forderte die Aktivisten auf, nicht auszulaufen. „Wir bitten mit Nachdruck alle, die helfen wollen, die erprobten Kanäle zu wählen. Dann können die Hilfsgüter kontrolliert werden und über den Landweg ihr Ziel erreichen“, heißt es.